

Wovon lebt ein Schriftsteller?

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 21

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wovon lebt ein Schriftsteller?

Thaddäus Troll hat einen Elefanten laufen

«Sagen Sie einmal, wovon leben Sie eigentlich, Herr Troll?» werde ich oft gefragt. «Sie können doch nicht so von der Feder in den Mund...» Nun, ein Schriftsteller lebt von seinen Einfällen. Deren habe ich so viele, daß ich Pillen dagegen nehmen muß. Wenn nur die Faulheit nicht wäre, die sich nimmermüde meinen Vorsätzen entgegenwirft, die Einfälle zu Papier zu bringen! Ist die Faulheit in mühevoller Handgemenge schließlich überwunden, so gilt es, das beschriebene Papier zu verkaufen.

Nun hat jede Ware, vom Schnürsenkel bis zum Kokoschka-Porträt, einen Preis, den der Verkäufer bestimmt. Nur das Produkt des Schriftstellers, das Manuskript, ist zu fein für solche rüde Wertschätzung. Es wird nicht bezahlt, sondern honoriert. Das kommt vom lateinischen honorare und heißt ehren. Die in Geld bemessene Höhe der Ehre, die dem Schriftsteller zukommt, wird stets vom Erwerber festgesetzt. Denn der Mann der Feder schwebt in olympischen Gefilden, so daß ihm nicht zugemutet werden kann, für seine sicher preisenswerten Arbeiten einen schnellen Preis zu bestimmen.

Die Arbeit des Schriftstellers ist also aller Ehren wert. Aber leider sind diese Ehren schlecht zu Fuß. Denn während in den letzten Jahren die Preise und die Löhne, die Handelsspannen und die Dividenden, die Aktien und die Renditen geklettert sind, ist die Ehre, anscheinend etwas fußkrank, ziemlich zurückgeblieben. Auf der Strecke sozusagen. Ja, aber nun sagen Sie schon, wovon leben Sie denn eigentlich, Herr Troll?

Ganz unter uns: ich lebe von einem Elefanten.

Eines meiner Bücher wurde nämlich ins Tonginesische übersetzt. Tongistan ist eine Insel in der Südsee, kaum der Schreibe wert, weil unterentwickelt, denn das Königreich hat seit 1100 Jahren weder Kriege noch Revolutionen gehabt. Man kennt dort nur die Knotenschrift, und mein Buch war dort in bunter Seide oder als Volksausgabe in Bast geknotet in allen einschlägigen Seilergeschäften ausgehängt. Es fiel auch dem König in die Hände; der es durch die Finger gleiten ließ und dabei mehrmals herzlich lachen mußte. Weil in Tongistan auch heitere Bücher gewürdigt werden, erhielt ich den Literaturpreis der Insel: einen prächtigen Elefanten namens Belsazar. Zunächst waren wir sehr betroffen

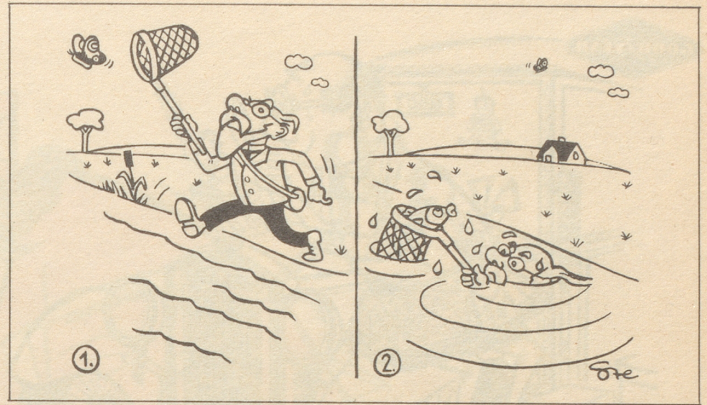
und bereiteten uns zum Empfang des ungewöhnlichen Honorars vor. Barbara informierte mich aus dem Lexikon: «Elefanten eignen sich vorzüglich, um Bäume auszureißen. Ihr Fleisch ist zwar sehr zäh, aber eßbar. Die Neger trocknen es, zermahlen es zu Pulver und setzen es ihren Speisen zu. Im Mittelalter nahm man zerstoßene Elefantenhaut mit verbrannten Katzenhaaren gegen den Ohrwurm. Aus den Stoßzähnen eines ausgewachsenen Elefanten lassen sich etwa zehn Konzertflügel machen.»

Was sollten wir nur tun? Einen Wald zu kaufen, um den Elefanten Bäume ausreißen zu lassen, dazu reicht das Einkommen eines Schriftstellers nicht aus. Unseren zähen Literaturpreis schlachten, und ihn in pulverisiertem Zustand der Suppe zusetzen, dazu hatten wir zu viel Pietät. Eine Klinik gegen den Ohrwurm einrichten, – da hatten wir Angst vor dem Staatsanwalt. Belsazar zu Konzertflügeln verarbeiten zu lassen – das brachten wir nicht übers Herz.

Wir waren recht ratlos, als uns eines Tages das Zollamt mitteilte, ein Elefant sei für uns angekommen und befinde sich noch unter Zollverschluß, bis alle zoll- und seuchenpolizeilichen Formalitäten erfüllt seien.

Das waren nicht wenige! Der Elefant mußte zunächst gegen Pocken, Keuchhusten, Maul- und Klauenseuche, Papageienkrankheit und Hühnerpest geimpft werden. Der Tierarzt hatte alle Hände voll zu tun, die Spritzen mit dem Hammer durch die sprichwörtlich dicke Elefantenhaut zu jagen. Der Tierarztverein mischte sich ein und forderte, daß Belsazar täglich ein Staubbad bekomme. Die Kleingärtner stritten sich um seine Abfallprodukte, denen in einem Vortrag nachgesagt wurde, sie seien für das Gedeihen von Tomatenstöcken besonders ersprießlich.

Unterdessen kümmerten wir uns um eine Unterkunft für unseren Literaturpreis. Da unser Hausbesitzer das Halten von Elefanten in der Wohnung strikt untersagte, war das gar nicht so einfach, und ich erwischte Barbara bei dem Stoßseufzer, es möge Belsazar doch ebenso ergehen, wie seinem historischen Namensvetter, der in selbiger Nacht von seinen Knechten umgebracht wurde. Ich schalt sie sehr wegen ihrer so schwarzen Wünsche, die einen ganzen Tierarztverein hätten auf die Barri-



kaden zu bringen vermögen, füllte Bündel von Formularen aus, entrichtete Gebühren über Gebühren, bestellte dem teuren Tier einen Wärter und kaufte den Heuvorrat einer mittleren Gemeinde auf. Bis Barbara auf eine großartige Idee kam. In unserer Stadt befindet sich nämlich ein Hippodrom, in dessen Hausordnung der § 7 unmündigten und geisteskranken Personen das Besteigen der Pferde verbietet und der § 9 es untersagt, die Pferde mit Bier zu begießen oder sie in sonstiger, Aergernis erregender Weise zu necken. Weshalb sollte aus diesem Hippodrom kein Elefantodrom werden?

Kurz und gut: kaum war nach wenigen Wochen, die damit angereichert waren, daß wir nichts als Formalitäten erfüllten, die Zollplombe vom Schwanz unseres Literaturpreises gelöst, da trat er auch schon in das Reitabblissement ein, dessen stiller Teilhaber ich durch einen Vertrag geworden war. Dieser Vertrag ließ mich hoffen, daß sich Belsazar bald amortisiere. Da der Reitbetrieb dort aber erst am Abend aufgenommen wurde, unser Kapital also am Tage brach lag, gab die praktische Barbara eine Anzeige auf:

Gutmütiger, intelligenter Elefant wird für alle Gelegenheiten ausgeliehen. Besonders geeignet für Vereinsfeiern, Aufmärsche, Jubiläen, Wahlkämpfe, Saalschlachten und Kundgebungen.

Diese Annonce weckte die Elefanten-Verbraucherwünsche mit unvorhergesehener Macht, so daß wir bald für Belsazar einen Terminkalender anlegen mußten. Beim Turnverein Bizeps wirkte der Elefant in der Pyramidengruppe mit. Zum Anstich des Bockbiers ritt der Präsident des Wirtvereins auf Belsazar in den Saal. Bei einer Demonstration gegen den Samstagladenschluß führte ihn der Hausfrauenverband in einen Porzellanladen. Der Männergesangverein Cäcilia mietete ihn für eine Laienaufführung der Aida. Die Polizei ließ ihn falsch parkende Wagen abschleppen. Er warb für den Bananen-Import, demonstrierte für die Senkung der Steuer, trug ein Transparent, welches die Einführung der Drei-Tage-Woche forderte; schlug bei einer Wahlkundgebung der Radikalen die Einrichtung eines Saales kurz und klein und trug in einem Weihnachtsspiel der Freunde des Volkstheaters einen Weisen aus dem Morgenlande. Er wurde vom Film gemietet und tauchte im Fernsehen als Partner von Hans Hass in die Tiefsee. Und dies alles gegen einen hohen Stundenlohn, Benützungsgeld und Kilometergelder.

Wenn Sie mich also fragen, wovon ich lebe, so kann ich wahrheitsgemäß antworten: von meinem Literaturpreis. Ich habe einen Elefanten laufen, der so viel abwirft, daß ich mir das Hobby des Schreibens leisten kann.

Wenigstens, so lange noch keine Elefantensteuer erhoben wird.

Kenner fahren
DKW!



Seit Jahrhunderten

*gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit*

Hotel Hecht St. Gallen

Dir. A. L. Schnider